

Zur Musikbegabung der Althessen

Von Hans Joachim Moser

In einem Werk „Die Musik der deutschen Stämme“¹, das die Blickweise von Jos. Naders deutscher Literaturgeschichte nach Stämmen und Landschaften auf das Feld der Tonkunst wesensgemäß zu übertragen sucht, habe ich mich mehrfach mit der Frage der Talentstreuung zu beschäftigen gehabt. Ich glaube dabei eine fast gesetzliche Regelmäßigkeit im Verhältnis zwischen Kunst- und Volksmusik beobachtet zu haben: fehlen in einem Stammesgebiet fast alle großen schöpferischen Persönlichkeiten, so ist dort die Dichte volksmusikalischer Betätigung desto auffälliger — und umgekehrt; eigentlich bildet einzig Österreich eine Ausnahme darin, daß hier Volks- und Kunstmusik sich ziemlich gleichgewichtig gegenseitig durchdringen. Aber wenn man bevorzugte Volksliedlandschaften wie Deutschlothringen als das Sammelgebiet von Louis Pinck, wenn man Pomerellen oder die deutschen Sprachinseln in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Polen, Böhmen betrachtet, die als „Rückzugslandschaften“ soviel uralte Köstlichkeiten bewahrt haben, so fällt auf, daß sie wohl eine gewisse Kantorenkultur und die Kleinmeister der Gesangsvereine hervorgebracht haben, aber kaum große Namen. Wo umgekehrt die genialen Meister und die schöpferischen Talente erster Ordnung sich ballen, wie etwa in Sachsen-Thüringen, da ist der Ertrag der Volksliedsammlung mehr denn bescheiden geblieben. Diese Regel, die Nord-, Mittel- und Süddeutschland, Alt- und Neustämmiges, mit der genannten Ausnahme ziemlich gleichmäßig betrifft, hat ja auch kaum etwas Widersinniges, indem die Gesamtleistung der Stämme untereinander verhältnismäßig gleich bleibt und sich nur anteilig verschiebt. Daß Niedersachsen im weitesten, Ostfalen im engeren Sinn den Zentren der Tonbegabung in Thüringen und Österreich einigermaßen gleichwertig ist, darf zu den überraschenden Ergebnissen meines Buches gehören. Dabei taucht eine Fülle von Problemen hinsichtlich der Sonderbegabung auf Teilgebieten der Musik auf, von denen nur die einander anscheinend fast ausschließende Anlage zum Lied bei den Schlesiern, zur Oper bei den Alamanen, die große Zahl alter und neuer Lautenisten wieder zwischen Hirschberg und Breslau gegen die gehäuften Klavierpädagogen in den Städten Hannover und Braunschweig und dgl. mehr zu manchem nachdenklichen „Warum?“ Anlaß bietet.

Schaut man nun auf Althessen, so bekommt dies Gebiet meist eine schlechte Zensur „in Musik“. Ich erinnere mich, als bei Landschaftsdenkmälern der Musik unter Hessen der Nord-Friese Gustav Jenner, mein verehrter Marburger Lehrer, gebracht werden sollte, daß auf meinen Einwand, er gehöre doch eher zu Schleswig-Holstein, geantwortet wurde, dann könne man hessische Denkmäler der Tonkunst sogut wie überhaupt nicht bringen, denn Kurhessen habe fast keine Tonschöpfer hervorgebracht — also müsse der Lebensraum statt der Herkunft zur Begründung herhalten. Nun, ganz so schlimm sieht es hier dennoch kaum aus.

1 H. J. MOSER: Die Musik der deutschen Stämme (Eduard Wancura Verlag Wien/Stuttgart 1957) 1087 S. mit 16 Taf. u. einer Karte d. dt. Siedlungsraums.

Den „mitteldeutschen Westraum“ habe ich a. a. O. in drei nordsüdlichen Streifen dargestellt, Luxemburg, Lothringen und Pfalz als Vorfeld, das mittlere Rheinland als eigentlichen Kern, Hessen, Nassau und Unterbaden als Hinterland. Gegenüber den mehr fränkischen Frankfurtern und Darmhessen sind die Nieder- bzw. Kurhessen in den alten Chattensitzen — am benachbarten Südhannover und Thüringen gemessen — zweifellos musisch-kunstmusikalisch weniger gesegnet. Schon die Residenz Kassel aber bietet auch dieserhalb ein weit günstigeres Bild, wobei allerdings manch Zuzug von außerhalb bald zu vermuten, bald zu beweisen ist. Höhere Tonkultur tritt hier erstmals um 1480 hervor, als Euricius Cordus die Martinsorgel hoch pries. Hier sang der junge Westfale Johann Steinhövel von Soest; darf man die damaligen Hoforganisten Jakob Butzbach und Johann Hesse schon wegen ihrer Familiennamen für Landeskinder halten, so sind ihre Nachfolger Christof und Wilhelm Endel sowie Georg Kern stammlich unbestimmbar. Der erste namhafte Hofkapellmeister (um 1550) Hans Heugel war Niederbaier aus Deggendorf, dessen Nachfolger Georg Otto Torgauer, also Obersachse, und sein großer Schüler Heinrich Schütz, der seit 1599 das Mauritianum besuchte, Thüringer. Die Herkunft des frühverstorbenen Valentin Geuck ist ungewiß. Ihr aller Schirmherr freilich, Landgraf Moritz der Gelehrte, vertritt Hessen rühmlich auch als Tonschöpfer. Kaum ein anderes Herrscherhaus hat so viele Komponisten aufzuweisen: außer ihm, der Geucks Evangelienmotetten zu Ende führte und mit eignen Magnificats, Psalmsätzen, Pavanen und Villanellen sicheres Können zeigte, ist sein Nachfolger Wilhelm VI. um 1650 mit einer neunsätzigen Suite vertreten. Dessen Darmstädter Vetter vom Jahrhundertende, Ernst Ludwig, schrieb Orchesterpartiten (18 gedruckt) in Lullys Manier. Landgraf Philipp, der sich 1615 zu Butzbach den Nürnberger Andreas Herbst als Kapellmeister leistete, verstand Psalmen zu komponieren. Der letzte Darmstädter Großherzog Ludwig ist mit Klavierliedern hervorgetreten, und der blinde Landgraf Alexander Friedrich (1863–1945) war ein — um mit Beethoven zu reden — „garnicht prinziplicher“ Sinfoniker und Kammermusikkomponist. Allerdings gilt hier wie bei den Tonsetzern anderer deutscher Dynastien: ihre Ahnentafeln greifen zu weit aus, um sie rein dem eigenen Gebietsstamm einreihen zu können.

Ein anscheinend echter Hesse von musikalischer Bedeutung vertritt das Land zur Bachzeit (Johann Sebastian selbst hat als Orgelvirtuose in Kassel fürstliches Verständnis gefunden): der Geiger Joh. Adam Birckenstock (1687–1733) aus Alsfeld mit Orchesterkonzerten und beachtlichen Violinsonaten. Hatten Ende des 17. Jh. noch zwei Deutsche der Kasseler Hofmusik vorgestanden, der Nürnberger Daniel Eberlin und der Delmenhorster Gambenmeister August Kühnel, so setzt anno 1700 Kurhessens Italienisches Zeitalter mit dem Hofkapellmeister Ruggiero Fedeli ein, dem 1725 der Halbwelsche Fortunato Chelleri (Keller), 1763 der Neapolitaner Ignazio Fiorillo, 1782 ein französischer Gluckianer J. B. Rochefort, folgte, der hier erstmals Gluck-Opern aufführte. Eine beschämende, aber zeitgemäße Überfremdung zeigte sich, als die größte hessische Sängerin Elisabeth Schmeling (Mara), Tochter eines kleinen Kasseler Musikers, 1765 am Ort um eine Hofanstellung einkam — sie wurde abgewiesen und stieg dann in Leipzig und

Berlin zur ersten Primadonna ihrer Zeit auf. Der ebenfalls hier geborene Liederkomponist Dr. Georg Christof Grosheim, der mit Beethoven Briefe gewechselt hat, mußte sich als Musikverleger mühsam durchbringen; als Klopstockvertoner kennenswert, blieb er doch provinziell. 1822–57 beherrschte dann ein großer Musikromantiker das kurhessische Tonleben: Louis Spohr. Aber er war Niedersachse. Auch von seinen zahlreichen Schülern scheint kaum einer ein namhafter Althesse gewesen zu sein. Selbst sein 1826 zu Kassel geborener Schüler Jean Bott stammte aus mainfränkischer Familie. Und seither herrschte auch in Hessen die neuzeitliche Freizügigkeit. Für Kassels Musikgeschichte sind dem Vernehmen nach wertvolle Materialien im Marburger musikwiss. Seminar bekannt, die eine Buchzusammenfassung verdienen. Sonst ist die Hassia sonans bald aufgezählt. Der dem 15. Jh. entstammende Adam von Fulda, gewiß ein Sohn der Bischofsstadt, hat von Torgau aus als Liedmeister und Kirchenkomponist gemeindeutsches Ansehen errungen. Der aus Geysa gebürtige Jesuitenpater Athanasius Kircher, später zu Würzburg und Rom, ist trotz seiner ideenreich verschnörkelten *Musurgia* von 1650 kaum als eigentlicher Musiker anzusprechen. Immerhin ist seine lang bezweifelte Pindarmelodie in unserer Zeit als stilecht rehabilitiert worden. Schützens Kasseler Mitprimaner Dietrich von dem Werder, der Generalbaßlieder schrieb, kommt als gebürtiger Anhaltiner nicht in Betracht, seine Kapellkollegen Chr. Cornett, Andreas Ostermaier, von Ende usw. sind stammlich nicht auf Hessen festlegbar. Dagegen kam von fuldischem Boden, aus Steinau, jener Carl Breidenstein (1796 bis 1876), der als erster Bonner Privatdozent der Musikwissenschaft Verdienste erwarb und als Erfinder der Weise zu Novalis' empfindsamem Lied „Wenn ich ihn nur habe“ ehemals viel gesungen worden ist; auch als Lehrer Max Bruchs wäre er zu nennen. Kasseler war der als Volksliedsammler zu rühmende Johann Lewalter (1862–1935); stellen seine „Volkslieder aus Hessen“ vielfach nur beim Militär gehörte Varianten gesamtdeutschen Liedguts dar, so sind die von ihm 1905 aufgefundenen „Schwälmer Volkstänze“ desto bodenständiger: durchwegs Durweisen in sehr raschem Zweivierteltakt, die in jenen trachtenbunten Dörfern mit zwei Geigen, Bratsche, Clarinette, zwei Trompeten, Tenorhorn und Kontrabaß gespielt wurden. Dem ältesten Spielmann dieser Schar in Wasenberg, Konrad Peter (geb. 1835), waren sie vom Vater und Großvater überkommen, einer dieser Melodien hatte ein schon 1760 verstorbener Freiherr Text unterlegt.

Das von dem Volkskundler Adolf Spamer² entworfene Bild hessischen Stammeslebens setzt fast die gleichen Akzente: lebhafter Soldatengesang und reichliche Kirmestänze; doch fügt er hinzu: „Der getragene Ton des oberhessischen Volksliedes, der sich schon im niederhessischen und erst recht im fränkischen Hessen abschwächt, läßt oft auch die wenigen scherzhaften Lieder, wenn sich beim Trunk das heulende Elend der Sangesfreude zugesellt hat, wie Grabgesänge anmuten. Zu sonstigen Gelegenheiten brechen dann in der gleichen, breitgetragenen Weise die sonst kaum gehörten obszönen Lieder hervor, die gleichfalls meist auf ein hohes

2 A. SPAMER: Die Hessen → Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde d. dt. Volksstämme, hrsg. von M. WÄHLER (Jena 1937) 172–200.

Alter hinweisen und in der Unverblümtheit ihrer sachlichen Schilderungen sich weitab von allem Schlüpfrigen bewegen.“

Nach andern Quellen ist der oberhessische Volksgesang meist schwermütig und wird hoch intoniert, um in der Unteroktave begleitet werden zu können. Der niederhessische hüpfet eher und liebt selbständigere Zweitstimmen. So wird eine von der Odenwälder Musikantenfamilie Delp in der Spinnstube erfundene Blasbegleitung zu einem Volkslied gern noch heute intoniert. Von diesen Delps wird der Münchhausenschwank erzählt, daß im Winter ihre auftauenden Blechinstrumente all ihre darin erfrorenen Tanzweisen klingend nachgeliefert hätten, und andre Dorfmusikantengeschichten leben im Volk. Haupttänze sind der uralte Siebensprung, der (schon von Heugel bearbeitete) „Lermen“, im Vogelsberg ein mimischer Vogeltanz „Der Geierich“ = Kiebitz.

Die Volksmusikanten der Rhöner sind in Gruppen zu zehn und zwölf Mann nicht nur durch Deutschland gezogen, sondern haben auch an europäischen Höfen Aufsehn erregt. Hauptpflegestätte ihrer Dorfmusik war Eckweißbach; manche Spieler von hier machten in den USA ihr Glück, und der Ostheimer Bickel wurde in Petersburg Kapellmeister über vier Garderegimenter. Als man einen Bauern, Musikanten und Geigenmacher aus Eckweißbach, der in Fulda bei der Kirchenmusik mit in die Noten schaute, spaßeshalber zum Mitspielen einlud, ihm dann aber das Heft auf den Kopf stellte, spielte er die ganze Messe nach dem Gehör mit. Dieses Hervorragende der Volksmusikanten zieht übrigens durch ganz Mitteldeutschland: wir finden es bei den Hoveräthen- (Hochzeits-) Spielern Lothringens, in den rheinpfälzer Musikantendörfern, hier in Hessen, bei den Mainfranken, den Thüringern und Obersachsen, bei den deutschböhmisches und schlesischen Musikanten gleichermaßen.

Im hessischen Raum wurde der bekannteste deutsche Volksliedsammler Ludwig Erk (1807 zu Wetzlar) geboren, doch ist nicht zu übersehen, daß sein Vater aus Herpf bei Meiningen, also von der Grenze zwischen Thüringen und Franken, stammte. Hessische Fassungen hat der über den Niederrhein nach Berlin versetzte Seminarmusiklehrer in all seinen einschlägigen Veröffentlichungen vom ersten Druck³ bis zum nachgelassenen „Deutschen Liederhort“⁴ reichlich eingemengt.

Für die immanente Musikalität der Hessen spricht manches Zeugnis: so ist das Passionsspiel von Alsfeld aus dem 16. Jh. mit nicht weniger als neunzig (!) Musikeinlagen das gesangreichste von allen. Kirchenmusik und *Collegia musica* haben bis zum Ausgang des 18. Saeculums in den Kleinstädten denkbar liebevolle Pflege gefunden, wie die Arbeiten von Ewald Gutbier zu Frankenberg⁵ und von A. Failing zur Kirchenmusik in Biedenkopf⁶, die Studien von Dotter über die Musikkränzlein zu Alsfeld, Schotten und Gießen beweisen. Ist es doch gewiß kein Zufall, daß Frankenberg neben seinem köstlichen Rathaus als Hauptanziehungspunkt eine

3 Die deutschen Volkslieder u. ihre Singweisen, hrsg. von L. ERK u. W. IRMER (1838 ff.).

4 L. ERK: Deutscher Liederhort, hrsg. von F. M. BÖHME (1893).

5 E. GUTBIER: Beiträge zur Gesch. der Kirchenmusik in Frankenberg bis zum Ausgang des 18. Jhdts. → ZHG 63 (1952) 83–96.

6 A. FAILING: Das kirchenmusikal. Leben in Biedenkopf seit dem 14. Jhd. → Hinterländer Gbll. 30 (1950) Nr. 5 u. 6.

neuerdings in Stand gesetzte Silbermannorgel besitzt. Es verschlägt wenig, daß die Dirigenten und Kantoren vielfach Thüringer gewesen sind — ihre Spieler und Sänger sind autochthone Hassi gewesen. Und wenn auch das reformierte Bekenntnis der Figuralmusik im Gottesdienst abträglich war (Landgraf Moritz hat gleichwohl versucht, den Lobwasserpsalter durch Eigenweisen auf 150 Nrn. zu steigern, was ihm dann Schütz beim lutherischen Liederpsalter von Cornelius Becker genau nachgemacht hat), so hat sich die Musikfreude der Reformierten am außerkirchlichen Umgang schadlos gehalten.

Lehrreich dazu ein Reisebericht in den „Briefen aus Lothringen nach Niedersachsen“ des bekannten Adolf Franz Friedrich Frhn. v. Knigge (1752–96). Der betreffende Reisebericht lautet:

„Was die Erziehung und Cultur in Hessen überhaupt betrifft, so bekenne ich, daß man darin noch sehr hinter den Nachbarn rundumher zurücksteht. Aber der beste Wille ist da; an natürlichen Anlagen fehlt es den Hessen auch garnicht; eine jovialische, gute und witzige Laune, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft sind Tugenden, die ihm eigen scheinen. Hie und da, wo an einem Ort ein tätiger, aufgeklärter Mann wohnt, und wo nicht Armut, Furcht und Druck die Tätigkeit hemmen, da macht auch die Cultur gute Fortschritte Zur Musik hat der Hesse viel Anlage; allein die Schulmeister auf dem Lande sind größtenteils so erbärmlich unwissende Leute, daß die Musiken in den Dorfkirchen, wobei an Festtagen auch einige verstimmte Saiten- und Blasinstrumente und ein baufälliges, schlecht gestimmtes Positiv die rauhen Nasenstimmen von einem halben Dutzend alter und junger Bauern zu begleiten pflegen, dem Geheule einer Herde hungriger Wölfe gleichen. Die Wahl der Stücke ist der Aufführung würdig: es sind verstümmelte Motetten von deutschen Tonsetzern, die zu Anfange dieses Jahrhunderts sich an den Musen versündigt haben. In den angrenzenden sächsischen Ländern ist das ganz anders: da hört man zuweilen in einem kleinen Dorfe einen geschickten und gesitteten Schulmeister mit drei von seinen Bauern ein Quartetto von Haydn leidlich genug vortragen. Doch sind mir einige hessische Volksmelodien, die in Spinnstuben und sonst bei der Arbeit gesungen werden, aufgefallen, sie waren melodisch und einige recht herzergreifend. Zuweilen, in einzelnen Stellen, wo die Harmonie leicht zu finden war, wurden sie zweistimmig gesungen. Ich habe eins davon aufgeschrieben. Nur tut es mir leid, daß ich die Worte aus der abscheulichen hessischen Mundart nicht enträtseln konnte. Es ist aber eine Art von Romanze und fängt an „Du schwarzbraunes Maidelein.“ usf. (Melodie ist beigegeben).“

Zieht man den etwas spöttischen Hofmannston des Rationalismus und den Hochmut des modischen Modernisten ab, der eine gewisse konservative Haltung für rückschrittlich hält, so ist Knigges Urteil keineswegs bloß als absprechend festzustellen.

Wenn man unter dem echten Hessen Adolf Wieber (Pfarrerssohn aus Garbenheim bei Wetzlar), der ehemals hunderte von Orgelkonzerten durch ganz Deutschland gab, heut den prachtvollen Kantoreichor des Laubacher Gymnasiums hört, der sich doch fast nur aus Hessenbuben rekrutiert, so erkennt man abermals an Leiter wie Sängern die hohe Musikgabe der Bevölkerung. Man könnte auch auf die zahlreichen Musiker weithin verweisen, deren Name Hess, Hesse, Hasse auf die Stam-

mesherkunft aus althattischem Lande deutet, z. B. bei dem sogar nach langem Aufenthalt der Familie in Zürich usw. wieder zu Marburg geborenen Sänger und Komponisten Ludwig Hess (1877–1944).

Es sei aber zum Schluß auf einen bisher kaum beachteten Quell hessischer Musikalität hingewiesen, der sorgfältiges Erwägen verdient: die Liederlagen der Grimmschen Märchen. Leider sind sie ohne die zugehörigen Weisen aufgezeichnet worden. Daß sie aber voreinst (von der Niederrheinischen Viehmännin u. a.) zweifellos gesungen worden sind, konnte ich erstmals aus einem Quotlibet des Schlesiers in Coburg, Melchior Franck, erweisen, dann kamen die zahlreichen Märchenmelodien aus Hertha Grudde's plattdeutschen Märchen in Ostpreußen zutage, und bald meldeten sich um 1940 Weisen aus Lothringen wie von den Deutschen in Polen und Ungarn. Wie M. Franck um 1620 aus den bei Grimm begegnenden „Zwei Brüdern“ das „Lieber Jäger, laß mich leben, ich will dir auch zwei Junge geben“ gesungen kannte, so werden noch viele der dortigen Verschen musikalisch ausgeführt worden sein, und es wäre wert, solchen Melodien noch heute nachzuspüren. Ein etwaiges *Hassia non cantat* würde sich damit noch entschiedener als ohnehin als unstatthaft erweisen.